

Baesweiler

1927 wurde in Alsdorf u. a. Bonifacius Buchbaur versiegelt, der als Bergmann in Baesweiler wohnte. Bei ihm wohnte Leo Glogowiec aus Essen als Kostgänger. Leo war in Essen schon versiegelt worden,

(1986). Aber der Ernst G., mein Priester, bedient mich hier. Tja, da muß er auch mein Opfergeld mitnehmen. Ich gebe es ihm schön in einem Kuvert drin. Ich weiß, es sind schon manche daran gescheitert. Als wir damals neuapostolisch wurden, lebte meine Schwiegermutter mit im Haushalt. Sie meinte: „Hier steht so eine schöne Kirche und ihr lauft immer den Weg nach Alsdorf.“ Sie las viel in ihrer masurischen Bibel. Ich gab ihr unser Gesangbuch. Nach einiger Zeit sagte sie: „Mir scheint, bei dir ändert sich was!“ „Tja, das kommt von der Kirche, kannst ja mal mitkommen!“ Als sie sich einmal aufmachte und an einem Abend nach Baesweiler mitging, wurde sie auch ergriffen und lief bis weit über 70 Jahre, wie wir alle, jeden Sonntagmorgen freudig mit nach Alsdorf bis zu ihrem seligen Heimgang am Totensonntag 1948.“

Unser Bezirksältester i.R. Robert Schmidt berichtete:

„Mein Vater war als Stapelhauer im Blindschacht tätig. Seine Mitarbeiter Emil Hanke und Otto Piotrowski waren schon Gotteskinder“.

So kam es in der Pause zu Glaubensgesprächen. Familie Schmidt war in Lothringen ausgewiesen worden. Die Mutter und Kinder waren „praktizierende Katholiken“; sie gingen regelmäßig zur Messe, die Söhne waren Meßdiener, bei Tisch wurde gebetet. Vater Schmidt hielt davon nichts. Er hatte unangenehme Auseinandersetzungen mit dem Pastor in Lothringen gehabt und lehnte Kirche und Beten ab. Seine Kollegen erzählten ihm aber, wo es möglich war. Einmal kam er nach Hause und berichtete, dass der 17jährige Otto ihm unter Tränen gesagt hatte: „Hör mal Karl, ich kann Dir auch mal einen guten Rat geben: Geh in unseren Gottesdienst. Da wirst Du viel Freude haben, Du und Deine ganze Familie.“ Daß ein Junge so zu ihm sprach, rührte an das Herz. „Der junge Kerl hat mich beschämt“, sagte er den Seinen und forderte diese auf, dahinzugehen.

Aber sie lehnten alle ab. Schließlich ging der Vater einmal hin, kam still nach Hause, suchte die Bibel und verschwand im Bett. Er lästerte auch nicht mehr, wenn gebetet wurde, ging wieder und wieder in die Zimmergemeinschaft. Die Mutter wurde unruhig und

hatte dann aber politische Ideen wegen des Elternhauses verlassen und in Baesweiler Arbeit auf der Zeche gefunden. Er trug inzwischen das Unterdiakonenamt. Man besuchte die Gottesdienste am Wilhelmsschacht, „im Loch“, wie alle sagten. Meistens ging man zu Fuß, Vater Buchbaur mit den Krücken voran. Es waren noch andere Brüder zugezogen, und so wurde manche Brotzeit unter Tage zu Glaubensgesprächen genutzt. Man traf sich bei Buchbaur, wenn Amtsträger kamen. Im Jahre 1930 stellte Familie Wirth auf der Paulstraße ein Zimmer für Gottesdienste zur Verfügung.

Unser 82jähriger Priester i. R. Karl Joswig erinnert sich:

„Das war im Jahre 1930. Als ich eines Dienstags von der Mittagschicht

nach Hause kam, sagte meine Frau: „Karl, da waren welche da, die haben uns in ihre Kirche eingeladen. Hier bei uns in der Straße halten die Gottesdienste.“ „Tja, Mutti, was ist das denn für eine Kirche?“¹¹ Die haben gesagt, sie hätten morgen abend Gottesdienst.“ „Weißte was, geht doch mal hin und hört es Euch an!“ Am anderen Abend, als ich von der Schicht nach Hause kam, erzählte sie: „Die haben keinen Pfarrer. Da war einer mit wenig Haaren, aber der hat so schön gepredigt. Am Sonntagnachmittag haben sie wieder Gottesdienst.“ „So“, sagte ich, „Mutti, dann will ich auch mal hingehen.“ Ich saß da, und als erstes sang die Gemeinde ein Lied: „Einen Freund hab ich gefunden ...“ Am Altar saß, wie meine Frau gesagt hatte, der Priester mit den wenigen Haaren (Nellessen). Ich habe ihn ja bald kennengelernt, dem rollten Tränen übers Gesicht beim Singen; ich hab es bis heute nicht vergessen. 'Paß auf', dachte ich bei mir, 'hier wirst du hypnotisiert!' Auf einmal spürte ich, daß mein Gesicht auch tränenüberströmt war und ich schämte mich. Aber es kümmerte sich niemand um mein Gesicht. Zum Abschied sagte mir der Priester in seiner lieben Art: „Kommen Sie ruhig öfter mal!“ „Ja, sagte ich, „ich komme.“

In der folgenden Woche hatte ich Frühschicht und war als erster bei Wirths in der Stube. Tja, da bin ich auch nicht wieder weggeblieben. Leider war ich jetzt schon zwei Monate nicht mehr im Gottesdienst sprach ihre blinde Nachbarin an, die aus dem Geburtsort ihres Mannes stammte: „Frau Knöbel, mei Mann, de Karl, dä hat was, was ich net versteh. Dä hat noch nie gebetet und jetz lieste dauernd in de Bibel!“ „Oh je, Frau Schmidt, dann stirbt er bald! Erst kommt die Reue und dann der Tod.“

Daraufhin bat die Mutter ihren elfjährigen Sohn Robert, mal mit dem Vater zu gehen und ihr zu sagen, was das für eine Gesellschaft wäre. So zogen beide am Sonntagmorgen zum Wilhelmsschacht, „unten im Loch“. Der Junge wurde freundlich begrüßt, man reichte ihm die Hand und ein Gesangbuch und gab ihm einen Sitzplatz. Es kniete auch niemand, wie er das als Meßdiener kannte. Die Predigt konnte er verstehen und es sang ein wunderschöner Chor. Zu Hause fragte die Mutter: „Na, wie wars? En scheene Quatsch, gelt?“ „Mama, ich muß Dir was sagen: Da geh ich jetzt immer hin. So schön war es da.“ „Da, jetz han se den aach schun verhext! Nee, was e Leid!“ Robert ging mit und sang bald im Chor, sogar Altsolo. Willi Schwan probte in Baesweiler mit den willigen Sängern, damit auch hier ein Chor entstand. Vater Schmidt spielte Klarinette, Robert Geige, Fritz Haase, der aus Westfalen zugewgen war, ebenso und Hannes Scheuer Zugposaune. Man übte zusammen. Eine Schwester besaß ein Notengesangbuch, zwar ohne Deckel, aber sie wollte es nicht hergeben. Schließlich gab sie Karls Bitten nach und er konnte zu Hause die Lieder üben. Als der Alsdorfer Dirigent Willi merkte, daß es klappte, meinte er: „Herr Schmidt, ihr missene gucke, ich kann do net mehr immer komme, Ihr mißt das mache, mit de Klarinett.“ „Ich kennawer keen Baßschlüssel“. „Is doch egal, is grad dasselbe, als zwee Tön eruff oder sechs runner.“ Mit so erschöpfender Anleitung übte Karl zu Hause fleißig, bis er den Bogen heraus hatte

und alle vier Stimmen vorspielen konnte. Er dirigierte auch mit der Klarinette, wie ein Tambourmajor, und es kam mehr als einmal vor, daß das Endstück der Klarinette sich selbstständig machte und geräuschvoll auf dem Boden landete. Beim Proben oder Gemeindegesang mußte Robert die Noten umblättern, denn ein Melodienbuch, wie es unsere Organisten und Spieler kennen, besaß man nicht.

'Umblättern auf Anstoß' war die Vereinbarung. Das Notenbuch lag auf einem schwankenden Ständer, der Tisch auf dem die Bibel lag, stand auch nicht fest und so meinte der Hirte Quick, als er das beobachtete, zum Unterdiakon: „Fritz, datist aber alles so wackelig hier.“

Aber es wurde fest und fester! Mutter Schmidt ließ sich nach vielen Bitten und freundlichen Einladungen anderer Frauen auch einmal zum Mitgehen „ins Loch“ herbei. Neben ihr saß eine neuapostolische Frau, die sie kannte und deren Sohn so alt war wie ihrer. Nach dem Gebet redeten verschiedene Personen deutlich (Weissagungen). Plötzlich sagt ihre Nachbarin: „O du Fremdling, komm herzu ..“ nicht zu ihr hingewandt, laut in die Gemeinde. Beim Abschied sagte Schwester Buchbaur: „Kornmets bald wieder! Sie komme doch am Sonntag wieder?“ und Mutter Schmidt darauf „ja“. Zu Hause meinte sie: „Das braucht die Frau R. doch net so laut zu sage, daß ich Fremdling bin!“ (Sie fühlte sich also angesprochen, die Weissagung galt ihr.) Als sie sich am kommenden Sonntag auch anzog wie die anderen, die sich für den Kirchgang fertig machten, erklärte sie: „Ich geh nur wieder mit, weil ich das der Frau Buchbaur versprochen han. Ich hab nu emol ja gesacht. Ich gewwe awer mei Glauwe net auf, das braucht ihr netze denke.“ Von nun an fehlte sie nie mehr im Gottesdienst, bis der liebe Gott den Unfall zuließ, der sie für 17 Jahre an Bett und Rollstuhl fesselte. (Baesweiler Geschwister fuhren mit den neu eingesetzten elektrischen Oberleitungsbus (Obus) der ASEAG nach Alsdorf zum Apostelgottesdienst. Die beleibte Mutter Schmidt war dabei auszusteigen, als der Bus einen Ruck tat. Sie stürzte, der Bus rollte vor und wieder zurück über das Bein der am Boden Liegenden. Im Krankenhaus Bardenberg konnte man es nur noch amputieren.)

Am Blindschacht wurde auch Clemens Neumeyer mit der Apostellehre bekannt gemacht. Ihm schenkte die Liebe Gottes besondere Erlebnisse, die er später zur Glaubensstärkung anderer verwenden konnte. Als er einige Male die Gottesdienste besucht hatte, arbeitete er am Steinversatz. Er hatte seine Jacke aufgehängt. Da kam einerim Steigeranzug vorbei und fragte ihn nach der Uhrzeit. Er kannte das

Gesicht aber nicht. Nun, der Anzug veranlaßte ihn, das Werkzeug hinzulegen und ein Stück zu seiner Jacke zu gehen, in deren Tasche die Uhr steckte. Er sah nach der Uhrzeit und den Steiger nirgendwo mehr. In dem Augenblick ging die Strecke an seinem Arbeitsplatz zu Bruch. Als er am nächsten Sonntag im Gottesdienst war, erkannte er den, der ihn nach der Zeit gefragt hatte, in dem Dienenden wieder. Es war der Priester Rudolf Dunkmann, der spätere Hirte. An einem Sonntagmorgen hatte er mit dem beinamputierten Bonifaz Buchbaur Schicht. In der Nacht hatte Clemens in einem Traum gesehen, wie Bonifaz beide Enden eines gerissenen Förderseils mit

aller Kraft festzuhalten versuchte. Beim Schichtwechsel traf er Pit Berwanger, der von der Nachtschicht kam und sagte ihm, sie müßten wohl ein Förderseil wechseln, er hätte davon geträumt. Pit wollte von Träumen nichts hören, vergaß die Geschichte aber nicht und sagte noch: „Nu schweig, sonst fahren die andern nicht ein.“ Clemens schwieg aber nicht und erzählte im Beisein des Steigers von seinem Traum. Alle lachten, man fuhr ein und erhielt tatsächlich den Auftrag, das Förderseil zu wechseln. Da wurden die Lästler still. Die Arbeit klappte ohne Schwierigkeiten. Man besah das neue Seil kritisch, fand aber nichts. Jetzt war die erste Seilfahrt fällig, die Männer sollten auf eine andere Sohle fahren. Da wollte auf einmal keiner einsteigen. Jeder wollte erst den anderen vorlassen. Eigentlich hätte Clemens als letzter einsteigen sollen, nun betrat er als erster den Korb, und sein Beispiel zog die anderen nach. Auf der nächsten Sohle stiegen alle gesund aus und lachten wieder über den Träumer. Da gab es einen Knall und der Korb sauste in die Tiefe, das Seil war gerissen! über die Leiter im Schacht kletterten sie still bis zu rettenden Sohle hinauf.

In Clemens erhielt die Gemeinde Baesweiler später ihr erstes priesterliches Amt. 1931 wurde er mit seiner Familie versiegelt. 1932 empfingen er und Karl Joswig das Unterdiakonenamt. Beim Kriegsbeginn war er das verantwortliche Amt für Baesweiler und führte auch das Kirchenbuch, das während der Evakuierung verloren ging. Vorsteher für Baesweiler blieb der Evangelist Haering aus Alsdorf.

Aus dem Krieg wurde noch folgendes Erlebnis berichtet: Vor dem Westfeldzug heiratete die junge Schwester Lisbeth S. einen Unteroffizier. Eines Nachts weckte Clemens seine Frau, als er jemanden festen Schrittes die Treppe heraufkommen hörte. Herein trat dieser Soldat und meldete sich vorschriftsmäßig bei ihm ab. Heiß leuchtete ihm ein, daß die junge Schwester Witwe geworden war. Aber er wagte nicht, ihr etwas zu sagen, bis nach einiger Zeit die amtliche Nachricht eintraf.

So wirkte Gottes Liebe unter seinem Volk, aber Satans List und Eifer schiefen nicht. Als der zwölfjährige Robert Schmidt versiegelt worden war, wurde er vom Rektor der katholischen Schule, die er bis dahin besucht hatte, an die evangelische Volksschule überwiesen. Man hatte mißbilligend festgestellt: „Robert verläßt uns heute. Er ist mit seinen Eltern in einem Irrglauben eingetreten. Wir wollen annehmen, daß er nichts dafür kann.“ Robert war aber anderer Meinung und wollte diese begründen. Das wollte niemand hören. Der Klassenlehrer, Konrektor der Schule, hatte in sein Abgangszeugnis geschrieben 'Religion mangelhaft'. Wer so geächtet wird, braucht für Spott nicht zu sorgen. Ja, die Mitschüler und Mitmeßdiener bespuckten, beschimpften und schlugen sogar den Abtrünnigen. Er berichtete:

"Als ich später Soldat wurde und mich allein in der Fremde behaupten mußte, war ich gegen Spott gefeit. Vor meiner Konfirmation ging ich mit Karl schon in den Weinberg, noch mit kurzen Hosen. Er

hatte eine imposante Figur, hinter der ich mich verstecken konnte, als einmal eine Frau mit dem Besen hinter uns herkam."

1932 fand die wachsende Schar eine etwas geräumigere Bleibe in der alten Burg. Der Zugang führte über eine Wendeltreppe. Die Gläubigen fanden sich zu Gebetsstunden zusammen, der Zuwachs blieb nicht aus. Im vollbesetzten Raum wurde es während eines Apostelgottesdienstes jemandem schlecht. Apostel Dach befahl: „Fenster auf, Deubel raus!"

1935 fand die Gemeinde Baesweiler dann einen ausreichend großen Raum im Nebensaal einer Gastwirtschaft. Man ging durch eine Toreinfahrt und auf der Rückseite des Hauses eine Außentreppe hinauf. Hier blieb die Gemeinde bis zum Bezug der eigenen Kirche in der Hermannstraße (am 16. Dezember 1969).